

BARRY HUTCHISON

LESEPROBE

INVISIBLE



FIENDS

PADDIES SPIEL



BARRY HUTCHISON

INVISIBLE FIENDS

CADDIES SPIEL

LESEPROBE

www.gulliver-welten.de

Gulliver 1222

Deutsche Erstausgabe

© 2010 Beltz & Gelberg

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die englische Originalausgabe erschien unter

dem Titel *Invisible Fiends, Raggy Maggie* bei

Harper Collins Children's Books, London

© 2010 by Barry Hutchison.

The author asserts the moral right to be identified as
the author of this work.

Aus dem Englischen von Franziska Gehm

Lektorat: Julia Röhlig

Neue Rechtschreibung

Markenkonzept: Groothuis, Lohfert, Consorten, Hamburg

Einbandgestaltung: Hilden Design, München

Gesamtherstellung: Beltz Druckpartner, Hemsbach

Printed in Germany

ISBN 978-3-407-74222-3

I I DON'T LIKE MONDAYS

Ich schreckte aus dem Schlaf, die Bettdecke fest umklammert. Ich hatte wieder diesen Traum gehabt. Der lange, spärlich beleuchtete Flur. Die verschlossene Tür. Unbekannte, trappelnde Schritte hinter mir und das leise Kichern, als mich etwas in die Dunkelheit zog. Dieselbe Geschichte, Nacht für Nacht, immer wieder.

Wie gewohnt verschwammen die Einzelheiten des Traums nach kurzer Zeit. Ich erinnerte mich meistens nur noch an bestimmte Sachen – wie das Licht im Flur ausging; wie eine graue, unförmige Gestalt ans Fenster hämmerte, sogar an die Stimmen hinter der verschlossenen Tür. Andere Details entglitten mir. Ich erinnerte mich immer daran, dass mir die Stimmen etwas zuflüsterten, aber an kein einziges konkretes Wort. Hoffentlich war es nicht irgendetwas Wichtiges.

Ein paar Minuten lang lag ich einfach nur da und kam langsam wieder in der Wirklichkeit an. Ich würde nicht wieder einschlafen können, aber ein paar Stunden im Bett herumzuliegen war besser als nichts.

Vorausgesetzt, mir blieben ein paar Stunden. Ich hatte keine Ahnung, wie spät es war. Draußen war es dunkel, aber das hatte nichts zu bedeuten. Es war Anfang Januar, da wurde es morgens erst nach acht hell.

Aus dem Augenwinkel sah ich die rote Leuchtanzeige des Radioweckers. Aber ich konnte mich nicht dazu aufrappeln, mich umzudrehen und einen Blick darauf zu werfen. Dann stellte ich womöglich fest, dass ich gleich aufstehen musste, und dazu war ich nicht bereit. Noch nicht.

Von unten kamen Geräusche und es roch verbrannt. Das bedeutete nichts Gutes. Das Geschirrgeklapper hieß, dass Mum auf war, und der Geruch, dass sie Frühstück machte. Es war also bald so weit.

Bei dem Gedanken daran, was mir heute bevorstand, erschauerte ich und schmiegte mich in die Bettdecke. Trotz des Traums fühlte ich mich in dem Moment vollkommen sicher und geborgen – so wie ich mich seit zwei Wochen nicht mehr gefühlt hatte. Ich wollte dieses Gefühl so lange wie möglich auskosten und zog die Decke bis zum Kinn.

Seit dem ersten Weihnachtsfeiertag waren noch nicht ganz zwei Wochen vergangen. Noch nicht ganz zwei Wochen seit »dem Zwischenfall«. Seitdem war ich das reinste Nervenbündel, rechnete ständig damit, dass mich etwas aus der Dunkelheit ansprang oder durch mein Zimmerfenster krachte.

Aber es war nichts passiert. Keine Monster. Keine Ausflüge in andere Welten. Keine mysteriösen Botschaften von verloren geglaubten Verwandten. Nichts.

Mit jedem Tag ließ meine Furcht etwas nach, jedoch nur, um mehr und mehr durch eine neue, schleichende Angst ersetzt zu werden. Ein anderer Albtraum hatte sich unaufhörlich genähert und lauerte jetzt direkt vor

mir. Etwas, das versprach, fast genauso furchtbar wie der erste Weihnachtsfeiertag zu werden. Etwas Schreckliches.

»Kyle«, rief Mum von unten. »Du musst aufstehen!«

Ich stöhnte in mein Kissen und wusste doch, dass ich meinem Schicksal nicht entinnen konnte. Wusste ohne Zweifel, dass die Zeit gekommen war.

Ich hob den Kopf und sah zur Zimmertür. In der Dunkelheit erkannte ich eine graue Gestalt, deren lange, dünne Arme lose an den Seiten herabbaumelten.

Mein Hemd. Mum hatte es gebügelt. Das war der Beweis. Die Ferien waren offiziell vorbei.

Es war Zeit, wieder zur Schule zu gehen.

Mum schabte gerade das Verbrannte vom Toast, als ich in die Küche geschlurft kam und das Hemd in die graue, kratzige Hose meiner Schuluniform steckte. Mum hatte alle Hände voll zu tun – das Brot war vollkommen schwarz.

»Ich hab dir einen Toast gemacht«, sagte sie. »Aber er ist wahrscheinlich etwas ... kross.«

Mein Blick fiel auf ein paar weitere, verbrannte Brotscheiben und ich ging zum Küchenschrank. »Ich esse einfach Cornflakes.«

»Wie du willst.« Mum zuckte mit den Schultern, aber ich wusste, dass sie insgeheim erleichtert war. Sie warf die verunglückten Toasts in den Mülleimer, dann drehte sie sich zu mir um. Ich spürte, wie sie mich beobachtete, während ich die Cornflakes in eine Schüssel schüttete und Milch darübergoss.

Sie wartete, bis ich mir den ersten Löffel in den Mund gestopft hatte, dann begann sie zu reden.

»Aufgeregt, dass es wieder losgeht?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Das wird dir Spaß machen.« Sie lächelte. »Es wird dir guttun, aus dem Haus und wieder unter Leute zu kommen. Du hast kaum einen Fuß vor die Tür gesetzt, seit ...« Das Satzende blieb in der Luft hängen. »Es wird dir Spaß machen«, wiederholte sie schließlich.

Mum redete nicht gerne über das, was passiert war. Ich hatte es nach Weihnachten ein paarmal versucht, aber sie hatte immer das Thema gewechselt. Jetzt erwähnte ich es schon gar nicht mehr, weil ich das unbehagliche Schweigen danach nicht ertragen konnte.

»Wir bekommen heute Nachmittag Besuch«, sagte sie und zwang sich zu einem Lächeln. »Die kleine Lilly. Ich passe auf sie auf.«

»Welche kleine Lilly?«, fragte ich, den Mund voller Cornflakes.

»Lilly Gibb. Wohnt ein paar Häuser weiter. Sie ist drei. Die Kleine von Angela.«

Das sagte mir nichts. Ich wusste noch nicht einmal, wer Angela war. »Wie sieht sie aus?«, fragte ich.

»Na ja ... wie ein kleines Mädchen«, sagte Mum. »Geht ihr Bruder nicht in deine Klasse? Billy, glaube ich.«

»Billy Gibbs Schwester heißt Lilly?«, prustete ich. »Billy und Lilly. Sehr fantasievoll.«

Mum presste die Lippen aufeinander. »Nicht jeder hat deine Fantasie.«

Da hatte sie recht. Ich bezweifelte, dass irgendjemand so viel Fantasie hatte wie ich. Zum Glück für die anderen.

»Sie bleibt aber nicht lange hier, oder?«, fragte ich. Ich hatte keinen Bock auf ein kleines Kind im Haus.

»Wenn du nach Hause kommst, nur noch ungefähr eine Stunde«, sagte Mum. Wahrscheinlich hatte ich das Gesicht verzogen oder so was, denn sie fügte hinzu: »Ich weiß, Schatz ... aber wir können das Geld gut gebrauchen.«

Ich nickte und zwang mich zu einem Lächeln. »Geht schon klar.« Ich stopfte mir schnell eine neue Ladung Cornflakes in den Mund, damit ich nicht noch etwas anderes sagte.

Ein paar Sekunden kaute ich schweigend. Mum beobachtete mich. Ich konnte an ihrem Atem erkennen, dass sie etwas loswerden wollte.

»Du weißt, dass du es niemandem erzählen kannst?«, sagte sie schließlich.

Ich schluckte den milchigen Brei herunter. »Dass du auf Lilly Gibb aufpasst?«

»Nein, das, was passiert ist. Kein einziges Wort davon.«

»War nur ein Scherz«, sagte ich. »Ich weiß.«

»Gut. Sie würden es nicht verstehen. Es würde ... Probleme geben.«

»Du meinst, sie würden mich für verrückt halten.«

Sie lächelte. »Ich bin mir sicher, sie würden dich nicht ...« Ihre Stimme brach ab und sie ließ auf einmal den Kopf hängen. Als sie wieder aufsaß, schien sie um

zehn Jahre gealtert. »Es ist vorbei, Liebling«, flüsterte sie. »Du kannst es hinter dir lassen. Das können wir alle.«

Ich nickte zustimmend und hoffte, es wirkte glaubhaft. Doch in meinem Inneren wusste ich, dass sie falsch lag. *Es fängt an*. Das hatte auf der Karte von meinem Vater gestanden.

Was auch immer vor sich ging, es war alles andere als vorbei. Weihnachten war nur der Anfang gewesen. Ich wusste nicht, welche Gefahren auf mich warteten. Ich wusste nicht, welche Schrecken mir bevorstanden. Ich wusste nur, dass etwas geschehen würde. Und ich hatte die bedrückende Vorahnung, dass es bald geschehen würde.

»Viel Spaß!«, zirpte Mum aus der Küche, als ich den roten Schulpulli über den Kopf zog, mir die Tasche über die Schulter warf und in den Flur trat. In dem Moment schob sich ein Stapel Werbepost durch den Briefschlitz und fiel auf den Vorleger.

»Werd ich haben. Die Post ist da«, erwiderte ich, kniete mich hin und hob sie auf. »Ich leg sie auf den kleinen Tisch.« Ich warf einen flüchtigen Blick auf die Umschläge, ob irgendwo mein Name draufstand. Nichts. Ich wusste nicht, ob ich erleichtert oder enttäuscht sein sollte.

Beim Aufstehen fiel mein Blick auf den Briefschlitz. Er wurde von zwei Wurstfingern aufgehalten. Durch die Lücke starrten mich zwei Augen an.

»Ähm ... hallo, Hector«, sagte ich, nachdem ich unseren Postboten an den grauen Augenbrauen und der fal-

tigen, wettergegerbten Haut erkannt hatte. Er sah mich an, ohne zu blinzeln. »Alles in Ordnung?«, fuhr ich fort. »Was ... was machen Sie da?«

Er durchbohrte mich weiter mit seinen Augen und mir wurde langsam unwohl. Hector war manchmal etwas schrullig – deswegen war er bei allen so beliebt –, aber selbst für seine Verhältnisse war das hier extrem eigenartig.

Als er endlich etwas sagte, hörte sich seine Stimme tief und leblos an und hatte nicht ihre normale Klangfarbe. »Kuckuck«, murmelte er. »Ich seh dich.«

Ohne ein weiteres Wort ließ er den Briefschlitz quiet-schend zufallen. Eine Sekunde später spazierte er wie immer pfeifend über den Gartenweg.

Ich war mir nicht sicher, was gerade passiert war, und verharrte einfach auf den Knien vor dem Briefschlitz, bis das Pfeifen in der Ferne verklungen war. Eigentlich hätte mir Hectors komisches Verhalten nichts groß ausmachen sollen, aber aus irgendeinem Grund schlug mein Herz so heftig, als wollte es mir aus der Brust springen.

»Was machst du da?«, fragte Mum. Ich sprang vor Schreck auf und drehte mich um. Sie stand mit den Händen an den Hüften in der Küchentür. »Du verpasst noch den Bus. Du kommst zu spät zur Schule.«

Mum hatte recht. Ich kam zu spät zur ersten Stunde, aber nicht viel. Dass ich gerade mal zwei Minuten zu spät kam, schien Mr Preston allerdings herzlich wenig zu interessieren. Er fläzte mit den Händen hinter dem Kopf auf seinem Stuhl, als ich ins Klassenzimmer stolperte.

»Sieh an, sieh an, wenn man vom Teufel spricht«, höhnte der Lehrer und drehte sich mit dem Stuhl zu mir um. »Wir haben gerade von dir geredet, Mr Alexander.«

Ich überflog kurz die übersichtlich angeordneten Reihen mit den meist unfreundlichen Gesichtern vor mir und spürte, wie ich vor Verlegenheit errötete.

»Entschuldigung, dass ich zu spät komme.« Ich ging auf den einzigen leeren Tisch im Unterrichtsraum zu.

»Nicht so schnell.« Mr Prestons Stuhl quietschte, als er sich nach vorne lehnte und aufstand. Er fuhr mit den Fingern über den glänzenden Motorradhelm, der auf dem Lehrertisch einen Ehrenplatz hatte, dann spazierte er gelangweilt zur Tafel.

Mr Preston steht total auf Motorrädern. Mindestens einmal die Woche redet er eine ganze Unterrichtsstunde lang in allen quälenden Einzelheiten über sein Motorrad. Einmal hat er sogar geschertzt, er würde sein Motorrad mehr lieben als seine Frau.

Zumindest gehe ich davon aus, dass das ein Scherz war.

Der Rest der Klasse und ich sahen dabei zu, wie er etwas mit Kreide an die Tafel schrieb: *Mein schönstes Ferienerlebnis.*

»Um langsam wieder reinzukommen, wollten wir gerade darüber reden, was wir in den Weihnachtsferien gemacht haben«, erklärte er und drehte sich zu mir um. »Da du ja nun schon einmal hier stehst – würdest du uns bitte als Erster die Ehre erweisen?«

2 BILLY

Meine Wangen glühten. Ich redete nicht gerne vor anderen Leuten. Sollte ich jemals vor der Entscheidung stehen, ob ich öffentlich reden oder mir lieber mit einer Zange die Fingernägel herausreißen lassen will, müsste ich vermutlich erst mal ernsthaft über beide Optionen nachdenken.

»Ich hab nichts Besonderes gemacht«, sagte ich, zuckte mit den Schultern und hoffte, ich wäre damit aus dem Schneider. Natürlich nicht.

»Du hast nichts Besonderes gemacht?« Mr Preston grinste. Er lehnte am Lehrertisch und hatte beide Hände in die Hosentaschen gesteckt. »Ein bisschen mehr wirst du uns ja wohl erzählen können.«

Ich dachte fieberhaft nach. Was konnte ich sagen, damit ich das Ganze schnell hinter mir hatte? Ich musste aufpassen, dass ich nichts über den ersten Weihnachtsfeiertag erzählte, aber irgendetwas musste ich ihnen erzählen.

»Ich ... habe jemanden kennengelernt. Ein Mädchen. Ich meine, nicht so kennengelernt. Sie ist nur ... eine Freundin. Ein Mädchen eben.«

Mit einem Mal ging durch die ganze Klasse wie im Chor ein »Uuuuh!«.

»Wer war das denn? Deine Omi?«, fragte jemand aus den hinteren Reihen. Es war Billy Gibb. Der arrogante Tonfall war nicht zu verkennen.

Billy hatte eine Menge Muskeln, aber zwischen seinen Ohren war nicht gerade viel los. Er war schon einmal sitzen geblieben, und es ging das Gerücht um, dass er ein weiteres Mal sitzen bleiben würde, weil er die Hälfte des letzten Schuljahres geschwänzt hatte.

»Beruhigt euch wieder.« Mr Preston ließ seinen strengen Blick über die Klasse schweifen. Als Stille eingekehrt war, wandte er sich an mich. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich die Details hören will oder nicht.« Er runzelte die Stirn. »Aber erzähl weiter.«

Ich zögerte und schob in meinem Kopf all die Sachen beiseite, die ich besser nicht über Ameena verraten sollte, das Mädchen, das mir mehr als einmal das Leben gerettet hatte. Mir wurde recht schnell klar, dass der Rest nicht besonders interessant war.

»Da gibt's eigentlich nichts groß zu erzählen«, sagte ich. »Ich habe sie an Weihnachten einfach kennengelernt.«

»Wo hast du sie kennengelernt?«, wollte einer der anderen Jungs in der Nähe von Billy wissen.

Wieder eine Pause. Ich konnte ihnen unmöglich erzählen, dass sie mich gerettet hatte, als ich beinahe direkt vor unserer Haustür erwürgt worden wäre.

Die Erinnerung an den ersten Weihnachtsfeiertag fühlte sich zunehmend wie ein verblasster, halb vergessener Albtraum an. Aber es war kein Traum gewesen. Es war passiert. Alles.

Ich war allein zu Hause gewesen, als er aufgetaucht und in einem Hagel aus Glassplittern durch das Wohnzimmerfenster gekracht war: Mr Mumbles, mein Fantasiefreund aus Kindertagen. Er war mein lustiger kleiner Kumpel gewesen, der mich überallhin begleitet hatte. Als ich älter wurde, vergaß ich ihn. Es stellte sich heraus, dass ihm das nicht gefiel.

Als er zurückkehrte, war er verändert. Größer. Stärker. Sein Körper verrenkt, das Gesicht entstellt. Dieses Mal wollte er nicht mein Freund sein. Er hatte nur ein einziges Ziel: mich zu töten.

Das wäre ihm auch gelungen, wäre Ameena nicht da gewesen. Sie war wie ein Racheengel aus der Dunkelheit aufgetaucht und hatte wie verrückt mit einem Baseballschläger um sich geschlagen. Sie hatte ihn zum Rückzug gezwungen und uns Zeit verschafft, um abzuhauen. Sie war fast den ganzen Tag an meiner Seite geblieben und hatte mir geholfen, wenn kein anderer es konnte. Wie oft hatte sie mir das Leben gerettet? Zweimal? Dreimal? Ich konnte mich nicht mehr genau erinnern.

Ohne sie hätte ich Mr Mumbles niemals besiegt. Ich verdankte ihr alles – mein Leben, Mums, Nans. Ohne Ameena wären wir alle gestorben.

Aber das konnte ich der Klasse nicht erzählen.

»Erde an Kyle. Erde an Kyle.«

Ich zwinkerte mich wieder zurück in die Realität. Mr Preston stand vor mir und wedelte langsam mit der Hand vor meinem Gesicht. Ich spürte, wie mich alle anstarrten. Irgendwo links im Raum kicherte jemand leise.

»Ich hab sie einfach zufällig vor unserem Haus ge-

troffen«, sagte ich. »Wir ... haben ein bisschen zusammen rumgehangen.«

»Wie heißt sie denn?«, fragte jemand.

»Ameena«, erwiderte ich und kam mir vor, als würde ich vom Geheimdienst verhört werden.

»Was ist das denn für ein Name?«

»Hört sich an wie ein erfundener«, höhnte Billy. Er und sein Sitznachbar prusteten los und gaben sich ein High-Five. Ich sah kurz flehend zu Mr Preston, doch er ließ mich weiter zappeln.

»Und wo ist sie jetzt?« Er grinste. »Deine neue Freundin?«

Dieses Mal konnte ich wahrheitsgetreu antworten. »Keine Ahnung. Ich habe sie seitdem nicht mehr gesehen.«

Mr Preston nahm die Hände aus den Hosentaschen und wedelte damit, als würde er ein Orchester dirigieren. »Seid ihr bereit? Eins, zwei, drei ...«

Auf Kommando stieß die gesamte Klasse ein mitleidiges »Ooooooch!« aus.

»Faszinierende Geschichte, Mr Alexander, wirklich faszinierend«, sagte der Lehrer sarkastisch. »Also los, setz dich und – sowohl dir als auch mir zuliebe – komm bitte nicht noch mal zu spät.«

Ich schob mich langsam in der Schlange vorwärts und hielt die Luft an, als ich an einem pampigen Krautberg vorbeikam, der aus einem Plastikkübel zu kriechen schien.

Truthahnburger – ich konnte es kaum fassen. Es war

der erste Schultag nach den Weihnachtsferien und in der Kantine gab es Truthahnburger. Irgendwo hatte irgendjemand beschlossen, dass das die perfekte Wahl für das Essen am ersten Schultag war. Unglaublich.

»Du triffst deine neue Braut also nicht zum Mittag?«, hörte ich jemanden rufen.

Billy Gibb hatte sich ein Stückchen weiter vorne in die Schlange gedrängelt. Er sah mich an und wartete auf eine Antwort. Ich schüttelte nur den Kopf. So was konnte ich nicht gebrauchen. Nicht heute.

Wenn ich all die Sachen aufzählen würde, die Billy zu so einem ätzenden Typen machten, bräuchte ich einen ganzen Tag dazu. Ich könnte über seine lächerliche, flaumige Gesichtsbehaarung reden. Ich könnte erwähnen, dass seine Nasenflügel immer geweitet waren und sich nach oben rollten, als hätte ihm ein Hund auf die Oberlippe geschissen und als würde seine Nase versuchen wegzukriechen. Ich könnte auch etwas über seinen Geruch sagen – fünfzig Prozent abgestandener Zigarettenqualm, fünfzig Prozent alter Schweiß, hundert Prozent ekelhaft.

Was mich aber am meisten abschreckte, war seine Persönlichkeit. Beziehungsweise, genauer genommen, dass er überhaupt keine Persönlichkeit hatte.

»Das muss ja eine ziemliche Schreckschraube sein, wenn sie auf dich abfährt«, setzte er nach. Er versuchte mich zu einer Schlägerei anzustacheln. Darauf würde ich nicht anspringen. Da stand ich drüber.

Ich hörte, wie er und ein paar seiner Kumpels johlten, als ich mein Tablett nahm und ging, aber ich versuchte,

sie zu ignorieren. An der Ausgabe für gesundes Essen war keine Schlange – dort war nie eine Schlange –, daher hoffte ich, dort etwas zu essen zu bekommen und fertig zu sein, bevor Billy sein Essen auch nur bestellt hatte.

Die Küchenfrau hatte mir den Rücken zugewandt, als ich an die Theke trat. Ich wartete geduldig. Ich sagte lieber nichts, damit sie nicht vor Schock, dass sich ein Schüler an diese Theke verirrt hatte, tot umfiel.

Nachdem ich fast eine ganze Minute gewartet hatte und sie noch immer keine Anstalten machte, sich zu mir umzudrehen, hüstelte ich vorsichtig.

Es schien zu funktionieren. In ihrer Nylonküchenschürze, die ihr zwei Nummern zu klein war und fast aus den Nähten platzte, drehte sie sich zu mir um und sah mich an. Na ja, eigentlich sah sie mich nicht an. Sie drehte sich um und hielt sich einen angeschlagenen, schmutzigen Teller vors Gesicht.

»Ähm ... hallo«, begann ich und ging davon aus, dass sie den Teller vom Gesicht nehmen würde, wenn ich mit ihr sprach. »Haben Sie irgendwas, was ein bisschen gesund ist, aber nicht zu gesund?« Der Teller blieb, wo er war. Vielleicht wurde man so, wenn man den ganzen Tag an der Theke für gesundes Essen arbeitete.

»Haben Sie vielleicht so etwas wie fettarme Hot-dogs? Oder Gemüseburger, aber mit etwas Fleisch drin?«

Sie stand einfach nur da, erwiderte nichts, der Teller bewegte sich nicht. Ich sah mich kurz in der Kantine um. Jeder war mit sich selbst beschäftigt – Essen holen,

Essen verschlingen, jüngeren Schülern Pommes in die Nasenlöcher stopfen. Keiner beachtete mich und das Teller Gesicht.

»Ähm ... hallo?«, versuchte ich es noch einmal. »Hören Sie mich?«

Ein leiser Hauch, wie das unheilvolle Rumpeln eines schlafenden Vulkans, kam aus ihrem Mund. Langsam kippte sie den Kopf ein Stück nach rechts und hielt den Teller etwas nach links. Vom angeknacksten Tellerrand starrte mich ein einzelnes Auge an.

»Kuckuck«, flüsterte sie. »Ich sehe dich.«

Mit diesen Worten rutschte ihr der Teller aus der Hand. Ein erfreuter Aufschrei der Schüler hallte durch die Kantine, als der Teller lautstark auf dem gemusterten Linoleumboden zerschellte.

»Coole Sache, wie du die Küchenfrau umgelegt hast.« Billy grinste und unterstrich den Satz, indem er mich heftig in den Arm boxte.

»Ich habe sie nicht umgelegt«, erwiderte ich und lief noch schneller über den Schulkorridor. »Sie ist in Ohnmacht gefallen.«

Sie war wirklich ohnmächtig geworden. In der Sekunde, in der der Teller am Boden zerschellte, war sie in sich zusammengesackt wie eine Marionette, deren Schnüre gerissen waren. Danach war ein Riesentumult ausgebrochen, Lehrer versuchten ihr aufzuhelfen, Schüler stolperten übereinander und versuchten mit ihren Handys Fotos zu machen.

Zwei von Billys Freunden stießen zu uns. Sie umzin-

gelten mich zu dritt – Billy lief jetzt rückwärts vor mir, auf jeder Seite einen Lakaien.

»Muss an deiner Art liegen, mit Frauen umzugehen«, höhnte einer der Lakaien.

»Oder an seinem Geruch«, schlug Billy vor. Alle drei lachten.

Ich hätte Billy am liebsten gesagt, dass ich nie im Leben so sehr stinken konnte wie er. Andererseits wollte ich meinen nächsten Geburtstag gerne noch erleben.

Um uns herum eilten Schüler über den Gang und keiner sah auch nur einmal kurz in meine Richtung. Ich erwartete nicht, dass irgendjemand sich für mich einsetzte und mich rettete, aber ein ermutigender Blickkontakt wäre auch schon was gewesen.

Alle paar Schritte stieß Billy einen seiner Wurstfinger in meine Schulter. Jedes Mal etwas heftiger. Ich musste ihn in ein Gespräch verwickeln und davon abhalten, mich heranzuschubsen, bevor er mir richtig wehtat.

»Meine Mum passt heute auf deine kleine Schwester auf«, sagte ich.

»Ich weiß. Meine Mum zahlt ihr zwanzig Pfund dafür.« Billy verzog das Gesicht zu einem höhnischen Grinsen. »Sie sagt, deine Mum tut ihr leid, weil sie es nicht auf die Reihe kriegt, sich einen ordentlichen Job zu besorgen. Das sind reine Almosen, sagt sie, weil ihr so arm seid.«

Ich presste unwillkürlich die Zähne zusammen und ballte die Hände zu Fäusten. Es machte mir nichts aus, wenn er über mich herzog. Aber nicht über meine Mum. Niemand machte sich über meine Mum lustig.

Ich blieb abrupt stehen. Die anderen gingen noch ein paar Schritte weiter, bevor sie mitbekamen, was los war. Billy blieb auch stehen, sah mich von oben bis unten an und sein Blick verharrte kurz bei meinen angespannten Fäusten. »Ach was?«, spöttelte er.

Alle drei traten nun an mich heran, wobei sie mich bedrohlich überragten. Billys Gesicht war dicht vor meinem, unsere Nasenspitzen berührten sich fast und sein übler Mundgeruch stieg mir in die Nasenlöcher. Ich sah in seine zusammengekniffenen Augen und wich nicht zurück.

Die anderen beiden waren direkt neben mir. Ich konnte unmöglich zum Schlag ausholen, ohne dass sie ihn abfingen. Sie waren beide angriffsbereit und konnten sich jederzeit meine Arme schnappen. Sie konnten mich festhalten, während Billy auf mich einschlug.

Mir gingen die Nerven durch. Die Wut, die in mir gebrannt hatte, wurde durch eine Welle der Angst gelöscht.

»Willst du mir was sagen, hä?«, fauchte Billy.

Ich wollte ihm eine ganze Menge sagen, aber ich wagte es nicht. Plötzlich bewegte er sich mit einem Ruck auf mich zu und ich wich zurück. Alle drei Jungs lachten.

»Also?«, keifte er. »Was wolltest du sagen?«

Ich dachte wie verrückt nach. Mein Mund wurde trocken. Ich musste mir eine Antwort einfallen lassen, und zwar schnell.

Und dann erinnerte ich mich – na ja, es war kein richtiges Erinnern, da ich das Erlebnis niemals in meinem Leben hätte vergessen können. Doch genau in dem

Moment zählte ich zum ersten Mal eins und eins zusammen.

Als ich mich vor Mr Mumbles versteckt hatte, war ich irgendwie an einen Ort namens die Dunkelsten Ecken geflüchtet. Es war ein furchtbarer, abstoßender Ort, voller schrecklicher, Angst einflößender Kreaturen. Dort hatte ich ein Mädchen getroffen.

Sie war höchstens fünf Jahre alt, aber sie hatte etwas an sich, das mir durch und durch ging. Ihre Haut war leichenblass und hier und da mit Schminkklumpen verkrustet. Ihr Mund war mit Lippenstift verschmiert. Um die Augen schwarze Kreise aus Lidschatten. Ein kleines Mädchen, das versucht hatte, sich zu schminken.

Sie hatte Billy erwähnt. Oder zumindest *einen* Billy. Ich bezweifelte, dass sie Billy Gibb gemeint hatte, aber es war einen Versuch wert.

»Ich habe noch ein Mädchen getroffen. Ich glaube, du kennst es«, sagte ich mit zittriger Stimme.

»Würde mich nicht wundern«, brüstete sich Billy. »Ich kenn 'ne Menge Weiber. Wie sah sie aus?«

Er trat etwas zurück und ich fuhr schnell fort. »Sie war jung«, sagte ich. »Vielleicht fünf oder so?« Ich sah kurz zu ihm auf. »Sie hatte eine Puppe.«

»Eine Puppe?« Er schnaubte. »Keine Ahnung, von wem du da redest.«

»Sah seltsam aus. Die Puppe, meine ich. Das Mädchen eigentlich auch. Wie hieß sie gleich noch mal ...?« Ich tat, als würde ich mir den Kopf zerbrechen. »Cad-die«, verkündete ich schließlich. »Das war's.«

Treffer! Billys Gesicht verlor jegliche Farbe und wurde

aschfahl. Er starrte mich an und schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Wer hat dir davon erzählt?«, fragte er barsch.

»Niemand«, erwiderte ich. »Ich habe sie getroffen. Sie hat mich gefragt, ob ich dich kenne, hat gesagt, dass sie immer mit dir gespielt hat oder so was.«

»Schnauze«, fauchte Billy. »Du kannst sie nicht ... Du ... Mit wem hast du gesprochen?«

Ich grinste nervös. Billy sah aus wie eine Bombe, die jeden Moment hochgehen würde. »Niemand«, beharrte ich. »Ich habe mit niemandem –« Der Schlag traf mich in der weichen Stelle zwischen Bauch und Brust und meine Lungen verkrampften sich sofort. Bevor ich begriff, was geschah, packte mich Billy am Hemd. Er schrie etwas, aber ich musste mich voll und ganz aufs Luftholen konzentrieren, daher bekam ich so gut wie nichts davon mit.

»... jemals wieder davon redest«, war das Einzige, was ich aufschnappte, bevor er mich zu Boden stieß und mit seinen beiden Lakaien im Schlepptau davonstapfte.

Ich kämpfte gegen einen Brechreiz an, rollte mich zusammen und bekam langsam wieder Luft. Ein paar Schüler warfen kurz einen mitleidigen Blick auf mich, aber keiner machte sich die Mühe, stehen zu bleiben.

Gerade als ich aufstehen wollte, hielt mir jemand die Hand hin. Ich sah sie an und dann in zwei Augen, die ich seit knapp zwei Wochen nicht mehr gesehen hatte.

»Na schön.« Ameena runzelte die Stirn. »Und wieso lässt du diesen Penner damit davonkommen?«

3 BEKANNTE GESICHTER

Ich ließ mir von Ameena auf die Beine helfen, dann stand ich da, säuberte mich und wusste nicht, was ich sagen sollte. Allmählich war ich davon ausgegangen, dass ich sie nie mehr wiedersehen würde, und jetzt wusste ich nicht, ob ich sie umarmen oder anschreien sollte. Vorerst beschloss ich, keins von beidem zu tun.

Ameena sah genauso aus wie damals, als wir uns kennengelernt hatten, nur klebten die langen, braunen Haare nicht vom Regen an ihrem Gesicht und sie hatte die dunkelbraunen Augen nicht vor Panik weit aufgerissen. Sie hatte noch immer die abgewetzte, schwarze Jacke und den Pulli an; trug noch immer die übergroßen Schnürstiefel; sah noch immer aus, als müsste sie mal etwas Ordentliches essen.

Ihr Anblick rüttelte alle Erinnerungen wach. Alle Gefühle vom ersten Weihnachtsfeiertag überkamen mich wieder – der Schmerz, die Angst –, sie trafen mich mit ganzer Wucht, mir wurden die Knie weich und mein Kopf drehte sich.

»Du hättest diesem Typen einen Tritt in den Hintern verpassen sollen«, sagte sie und starrte in die Richtung, in die Billy verschwunden war. »Wieso hast du es nicht getan?«

»Ähm, na ja, weil ich es nicht kann? Du hast doch gesehen, wie groß er ist.«

Sie sah mich an, als wäre ich verrückt. »Du machst Witze, oder?«

»Ich mach keine Witze«, sagte ich. »Der hätte mich umgebracht.«

»Was?«, japste sie. »Aber ... Weihnachten. Was du da gemacht hast ... Was du machen *kannst*.«

Ich schulterte meine Tasche und ging auf dem Korridor weiter. »Darüber möchte ich nicht reden.«

»Das mag ja sein, aber es ist trotzdem passiert«, erwiderte sie. »Ich habe es gesehen.« Sie ging schneller und stellte sich mir in den Weg. »Glaubst du etwa, dieser Typ ist auch nur halb so stark wie Mr Mum-«

»Bitte«, flehte ich sie an, »können wir das jetzt lassen?« Ich ging an ihr vorbei. »Wir können später darüber reden, nur nicht ... jetzt.«

Sie folgte mir nicht und zögerte. »Geht nicht«, sagte sie schließlich. »Ich verlasse die Stadt. Ich wollte nur kurz Tschüss sagen.«

Ich drehte mich zu ihr um. Ich wollte sie fragen, wohin sie ging. Ich wollte sie fragen, warum sie wegging. Es gab etliche Fragen, auf die ich gerne eine Antwort gewusst hätte. Doch am Ende sagte ich nur »Oh«.

»Mach dich deswegen bloß nicht zu sehr fertig«, sagte sie sarkastisch.

»Nein, ich ... es ist ... Ich dachte, du wärst schon lange weg. Ich habe dich seit ... du weißt schon was, nicht mehr gesehen.« Wir standen mehrere Meter voneinander entfernt auf dem leeren Korridor. Wie zwei Fremde.

»Wo hast du gesteckt?«, fragte ich drängender als beabsichtigt.

»Hier und da.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich dachte, du brauchst vielleicht etwas Abstand nach allem, was passiert ist.«

»Ich hätte jemanden zum Reden gebraucht.«

»Du hattest Leute zum Reden. Deine Mum. Deine Oma.«

»Mum will das alles nicht hören. Und Nan ... Nan ist die Hälfte der Zeit nicht ganz zurechnungsfähig.« Ich sah kurz zu Boden, dann wieder zu ihr. »Ich hätte jemanden gebraucht, der das alles mitgemacht hat. Aber du warst nicht da.«

»Hör mal, Kleiner, ich bin nicht deine Seelsorgerin.« Ameena verschränkte die Arme vor der Brust und verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Sie war ungefähr genauso alt wie ich, nannte mich aber hartnäckig »Kleiner«. Das machte mich wahnsinnig.

»Nein. Aber ich dachte, wir sind Freunde.«

»Freunde helfen dir auch nicht weiter.« Sie machte ein düsteres Gesicht, schien dann aber die Härte ihrer eigenen Worte zu bereuen. »Hör mal, wenn du reden willst, ich bin hier, okay?«

»Ich habe dir doch schon gesagt, jetzt nicht«, antwortete ich. »Können wir uns nicht später treffen?«

»Und ich habe dir schon gesagt, dass ich weggehe.«

»Nur zehn Minuten nach der Schule. Bitte.«

Sie musterte mich einen Moment, dann seufzte sie leise. »Zehn Minuten, dann bin ich weg. Ich warte draußen auf dich.«

»Okay«, erwiderte ich und unterdrückte ein freudiges Grinsen. »Ich muss los.«

»Bis später.«

Ich nickte ihr zum Abschied zu und eilte zur nächsten Stunde. Auf der Hälfte des Korridors blieb ich stehen. »Ach, und Ameena«, sagte ich und drehte mich um, »es tut gut, dich zu se...«

Aber der Flur war leer. Ameena war schon weg.

Zur ersten Stunde am Nachmittag kam ich – genau wie zur ersten Stunde am Morgen – zu spät. Die Lehrerin, Mrs Ennis, wirkte nicht gerade begeistert, als ich an ihr vorbeihuschte, aber immerhin musste ich bei ihr kein Demütigungsritual über mich ergehen lassen, bevor ich mich setzen durfte.

Mit Erleichterung stellte ich fest, dass Billys Platz in der letzten Reihe leer war. Er schwänzte ziemlich oft, und ich war froh, dass er sich diese Stunde ausgesucht hatte. Noch mehr Billy konnte ich an diesem Tag echt nicht gebrauchen.

Während ich mich hinsetzte und auspackte, las der Rest der Klasse bereits in einem Schulbuch. Ich spähte zu meiner Sitznachbarin, um herauszufinden, welches Buch es war, dann kramte ich in meiner Tasche danach.

Ein schwaches, nervöses Klopfen an der Zimmertür ließ alle aufblicken. Ich ignorierte es und nutzte die Unterbrechung, um weiterzusuchen.

»Herein«, sagte Mrs Ennis in einem Tonfall, wie ihn die Queen vermutlich in ähnlichen Situationen gebrauchen würde. Ich hörte, wie die Tür aufging, und genau in

dem Moment fand ich das richtige Lehrbuch. Ich holte es aus der Tasche, und sah dabei aus den Augenwinkeln einen Schüler aus der ersten Klasse, der mit vor Verlegenheit knallrotem Kopf zum Lehrertisch huschte. Er reichte Mrs Ennis einen Zettel, dann machte er sich schnellstens wieder aus dem Staub.

Ich blätterte unkonzentriert im Buch herum auf der Suche nach dem richtigen Kapitel. Die meisten Schüler lasen bereits wieder, nur die ganz neugierigen sahen Mrs Ennis dabei zu, wie sie den Zettel auseinanderfaltete und las.

»Kyle Alexander«, sagte Mrs Ennis. Ich blickte auf. »Die Direktorin möchte dich sprechen.«

Zum zweiten Mal an diesem Tag ging ich voller Angst einen verlassenen Flur entlang. Doch im Gegensatz zum ersten Mal war das hier kein Traum. Warum auch immer mich Mrs Milton sehen wollte, ich würde dem Ganzen nicht entkommen können, indem ich einfach aufwachte.

Links und rechts führten Türen zu Unterrichtsräumen. Dahinter waren Stimmen zu hören – meistens von Lehrern, manchmal von Schülern. Einige erkannte ich, aber nicht alle.

Aus der Sporthalle, die sich direkt ans Schulgebäude anschloss, waren Getrappel, Gejohle und hin und wieder ein schriller Pfiff zu hören. Vor dem Eingang zur Sporthalle stand stolz eine Vitrine voller Trophäen, Pokale, Wimpel und Medaillen. Mein Name war dort nirgendwo zu finden.

Ich trat durch die letzte Doppeltür. Ein klinischer

Chlorgeruch schlug mir entgegen, als ich auf das Zimmer der Direktorin zuing. Eltern wagten sich normalerweise nur bis hierhin und nicht weiter in die Schule, daher sorgte Mrs Milton dafür, dass der Haumeister diesen Bereich glänzend sauber hielt.

Bis jetzt hatte ich nur einmal zur Direktorin gemusst, und damals war ich schon ein totales Nervenbündel gewesen, bevor ich ihr Zimmer überhaupt betreten hatte. Niemand wurde jemals aus irgendeinem harmlosen Grund zur Direktorin gerufen. Wenn man zu Mrs Milton bestellt wurde, konnte man ziemlich sicher sein, dass man in ernststen Schwierigkeiten steckte.

Dieses Mal machte ich mir allerdings keine großen Sorgen. Ich war überzeugt davon, dass es um die Kantinefrau ging. Die Direktorin wollte mich bestimmt nur fragen, was passiert war, das war alles. Keine Gefahr. Nichts, worüber ich mir den Kopf zerbrechen musste.

Morag, die Schulsekretärin, saß hinter dem Empfangsschreibtisch und starrte auf den Computerbildschirm. Es war allgemein bekannt, dass man an Morag die Laune der Direktorin wie an einem Barometer ablesen konnte. Wenn sie lächelte, war die Lage höchstwahrscheinlich nicht allzu schlimm. Wenn sie jeglichen Blickkontakt vermied, machte man am besten sein Testament, bevor man einen Fuß in das Büro von Mrs Milton setzte.

»Mrs Milton wollte mich sehen«, sagte ich und blieb vor dem Empfangsschreibtisch stehen. Morag sah mich an und strahlte über das ganze Gesicht. Das war ein gutes Zeichen und bestätigte, dass ich vermutlich recht

hatte mit meiner Vermutung über den Vorfall in der Kantine.

»Ach ja, Kyle, nicht wahr?«, sagte sie. »Geh schon mal rein und warte im Büro. Sie wird gleich da sein.«

»Danke«, sagte ich und lächelte zurück. Mit federnden Schritten ging ich auf die Bürotür zu. Wenn ich die Geschichte etwas ausschmückte, dauerte es vielleicht die ganze Stunde, bis ich Mrs Milton über die Ereignisse ins Bild gesetzt hatte. Vielleicht – wenn ich wirklich ins Detail ging und mich ein paarmal wiederholte – konnte ich den ganzen Nachmittag ausfüllen. Ich würde nicht nur um den Unterricht herumkommen, sondern auch um –

»Billy?« Ich hatte die Tür zum Büro der Direktorin geöffnet und mit Schwung den Raum betreten.

Er stand am Fenster und sah durch die Holzlatten der Jalousien nach draußen. Als er meine Stimme hörte, fuhr er herum und seine Augen verengten sich zu Schlitzen. »Was hast du hier zu suchen?«, fragte er barsch.

»Ich ... einer aus der Ersten kam mit einem Zettel in den Unterricht«, erklärte ich und merkte, wie meine Zuversicht nachließ. Wenn Billy auch zur Direktorin gerufen worden war, dann war ich nicht hier, um über die Kantinenfrau zu reden. Es musste um den kleinen Zwischenfall auf dem Weg zum Unterricht gehen. Das war gar nicht gut. Mrs Milton war gnadenlos streng, was Schlägereien in der Schule betraf, und es würde sie sicher herzlich wenig interessieren, dass mein einziger Beitrag zur »Schlägerei« darin bestanden hatte, einen Schlag in die Eingeweide einzustecken.

Billy machte ein Geräusch, das wie das Niesen eines Pferds klang, und drehte sich wieder zum Fenster um. »Wir sagen, wir haben nur rumgealbert«, wies er mich an. Er war offenbar zu dem gleichen Schluss gekommen, warum wir hier waren. »Da war nichts, nur zwei Kumpels, die ein bisschen Spaß machen, klar?«

Ich trat weiter ins Büro, sagte aber nichts. Er drehte sich um und starrte mich finster an. »Klar?«

»Klar.« Ob es mir gefiel oder nicht, mich mit ihm zu verbünden, war die einzige Möglichkeit, den Schaden zu begrenzen. Wahrscheinlich würden wir trotzdem noch jede Menge Ärger bekommen, aber nicht so viel Ärger wie für eine Schlägerei.

Wir standen eine Weile so da, keiner sagte etwas. Mrs Milton ließ sich Zeit. Ich vermutete, dass sie direkt vor der Tür wartete und es ihr Spaß machte, uns auf die Folter zu spannen. Lehrer konnten so fies sein und Schulleiterinnen ganz besonders.

Seit meinem letzten Besuch hatte sich das Büro verändert. Eine cremefarbene Tapete mit Kringeln in verschiedenen Brauntönen bedeckte die Wände. An einer Wand reihten sich mehrere Aktenschränke aneinander, an der Wand direkt gegenüber hohe Bücherregale.

Unter mir lag ein dicker Teppich, auch in Braun. Mir wurde bewusst, dass ich noch nie zuvor irgendwo im ganzen Schulgebäude einen Teppich gesehen hatte. Vielleicht bekam die Direktorin eine Sonderbehandlung. Oder vielleicht waren alle Räume, die nur für Lehrer waren, mit Teppich ausgelegt.

Erst jetzt fiel mir auf, dass es ganze Bereiche in der

Schule gab, die ich noch nie gesehen hatte. Vielleicht hingen im Lehrerzimmer Discokugeln von der Decke und auf dem Boden lagen Tigerfellteppiche.

»Also ...«, sagte Billy. Er sah noch immer nach draußen, aber ich wusste, was als Nächstes kommen würde. »Wer hat dir davon erzählt?«

»Wovon?«, fragte ich unschuldig.

»Du weißt, wovon.«

Ich hätte das Mädchen und ihre Puppe niemals erwähnen sollen. Es war ein Reflex gewesen, aus Angst davor, zusammengeschlagen zu werden. Mein Zusammentreffen mit Caddie fiel ganz sicher in die Rubrik »Sachen, über die man auf keinen Fall redet«.

»Deine Mum hat es meiner erzählt«, log ich. »Und die hat es mir erzählt.«

»Ich wusste es«, murmelte er und sah mich noch immer nicht an. Ich hatte eine Vermutung, wer das Mädchen war, wusste aber nicht, ob ich etwas sagen und eine Prügelei riskieren sollte. Ich beschloss, mein Glück zu versuchen.

»Ich hatte auch mal einen Fantasiefreund«, sagte ich. »Als ich klein war. Dafür muss man sich nicht schämen.«

Er erwiderte nichts, was mir alles sagte, was ich wissen musste.

»Ich steh nicht länger hier rum und warte«, sagte Billy und wandte sich mit düsterem Gesicht vom Fenster ab. Dann stürmte er an mir vorbei zur Tür.

»Bist du dir sicher, dass das eine gute Idee ist?«, fragte ich. Mir gefiel der Gedanke nicht, der Einzige zu sein, den Mrs Milton anschreien konnte.

»Sag ihr, mir war schlecht und ich musste nach Hause«, erwiderte er. »Erzähl ihr irgendwas, ist mir egal.«

Ich wollte gerade antworten, als Billy die Tür aufriss. Er blieb abrupt stehen, und wir sahen beide, dass Mrs Milton tatsächlich direkt vor der Tür gelauert hatte. Sie stand im Türrahmen, leicht nach vorne gebeugt, ihre Arme hingen lasch und schlapp an den Seiten herunter.

»Mrs Milton«, sagte Billy und lächelte. »Da sind Sie ja. Ich wollte Sie gerade suchen ...«

Seine Stimme verlor sich im Nichts. Er bemerkte, was ich auch bemerkt hatte: Etwas stimmte nicht mit Mrs Milton.

Sie atmete geräuschvoll; tief in ihrer Kehle keuchte und rasselte es, als sie einatmete. Ihr Gesicht war kreidebleich, der Ausdruck darauf nichtssagend und leer, als wäre sie tot. Oder als wäre sie niemals am Leben gewesen.

Die Augen waren von dunkler Schminke umrandet, verkrustete, dicke, teerschwärze Kreise. Blutroter Lippenstift war über ihrem Mund verschmiert, von einer Wange zur anderen. Er hob sich von der blassen Haut ab wie eine offene, klaffende Wunde. Sie sah zum Fürchten aus. Grotesk.

Und erschreckend vertraut.

»Ich ziehe mich an wie Mami«, kam eine Stimme aus ihrem Inneren. Sie klang hoch und kindlich und war definitiv nicht Mrs Miltons Stimme. »Willst du spielen?«